

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5 gespaltene Beilagszeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer frühestens 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Die englische Schulvorlage.

* Leipzig, 7. Oktober.

Aus London schreibt man uns: Fast unübersehbar ist die Zahl und die Tragweite der Fragen, die seit dem Abschluß des Burenkrieges dem englischen Volke gestellt wurden, jedoch wird keine mit soviel Leidenschaftlichkeit ausgedacht, wie die Schulvorlage. Irland, Trade-Unionismus, Centralasien, die Türkei, Süd- und Nordafrika — alles tritt in den Hintergrund vor dem heftigen Streit zwischen der Hochkirche und den Nonkonformisten (Sekten) um die Schulvorlage. Sie hat hier die gleiche Bedeutung wie in Deutschland der Posttarif. Hier wie dort stellen sich die Konserwativen, Anglikaner und Katholiken dem Fortschritte des arbeitenden Volkes entgegen; in beiden Ländern werden diese Fragen wahrscheinlich die parlamentarischen Wahlen des nächsten Jahres beherrschen. Der Kampf um die Schulvorlage ist aber auch deshalb wichtig, weil er die seltene Gelegenheit bietet, in das Wesen und die Kräfte der inneren Politik Englands einzudringen.

Bis zum Jahre 1870 lag das Volksschulwesen fast ganz in den Händen der kirchlichen Körperschaften. Staat und Gemeinde hatten mit der Leitung des Volksunterrichts nichts zu thun. Die Schulkosten wurden teils durch freiwillige Beiträge und Stiftungen frommer Bürger, teils durch staatliche Zuschüsse bestritten. Die Schulen waren also freiwillige Einrichtungen. Nach der zweiten Wahlreform von 1868, die der großen Mehrzahl der städtischen Arbeiter das Stimmrecht gab, begann man auch dem Volksschulwesen größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn es hatte sich gezeigt, daß die Kirchenschulen nicht im Stande waren, den wachsenden erzieherischen Anforderungen Genüge zu leisten. Die Zahl derjenigen, die weder lesen noch schreiben konnten, war sehr beträchtlich. Es kam auch vor, daß Lehrer kaum des Lesens mächtig waren. Das Auswendiglernen des Katechismus war der Hauptgegenstand des Unterrichts. Unter solchen Umständen wäre es gewiß das Beste gewesen, reine Arbeit zu machen, d. h. die freiwilligen Schulen ganz zu beseitigen und das Erziehungswesen zu verstaatlichen, oder wie man hier sagt, zu nationalisieren. Das Schulgesetz von 1870 ging jedoch nicht so weit. Es ließ die freiwilligen Schulen bestehen, sorgte aber dafür, daß in jedem Distrikt genügend Schulen für die schulpflichtigen Kinder vorhanden sind. Die neuen Schulen sollten auf Kosten der Gemeinde gebaut, von den Gemeindesteuern und staatlichen Zuschüssen erhalten, und den von den Gemeindegliedern besonders gewählten Schulkommissionen (School Boards) unterstellt sein. Um den verschiedenen Konfessionen gerecht zu werden, sollte der Religionsunterricht sich auf die allgemein christlichen Lehren beschränken, d. h. Katechismus und Dogmen, die die einzelnen Konfessionen voneinander unterscheiden, sollten von dem Lehrplan ausgeschlossen sein. Wir haben demnach in England (außer Schottland und

Irland) zweierlei Arten von Volksschulen: 1. die freiwilligen Kirchenschulen (Voluntary Schools), erhalten durch freiwillige Gaben und staatliche Zuschüsse; 2. die modernen Gemeindeschulen (Board Schools), erhalten durch Gemeindesteuern und staatliche Zuschüsse. Im Jahre 1902 gab es 14 294 Kirchenschulen, davon gehörten 11 731 der Hochkirche (anglikanische Staatskirche, in der die romanisierenden Neigungen immer stärker hervortreten), 1510 den Nonkonformisten (Sekten) und 1053 der römisch-katholischen Kirche. Diese Schulen wurden von 2 482 372 Kindern besucht. Gemeindeschulen gab es 5691 mit 2 250 260 Kindern. Die Mehrzahl der englischen Jugend wird also in geistig rüchständigen Schulen erzogen. Dies ist eine wichtige Tatsache, mit der bei Beurteilung der Schwierigkeiten der englischen Sozialdemokratie wohl zu rechnen ist.

Seit dem Erlaß des Schulgesetzes von 1870 zeigt das englische Volksschulwesen folgende Entwicklung: die Gemeindeschule nimmt an Umfang und erzieherischer Tüchtigkeit zu, während die Kirchenschule verhältnismäßig an Boden verliert. Denn die Gemeindeschule ist erstens finanziell besser gestellt; zweitens ist sie ihrem ganzen Charakter nach — als Konkurrenzschule gegen die kirchlichen Institute — freiheitlich und dem Fortschritte geneigt; drittens haben es Sozialreformer und ehrliche Demokraten verstanden, sich der Schulkommissionen zu bemächtigen und die Volksschule zum Besten des arbeitenden Volkes auszubauen. So wurden die höheren Stufen zur Mittelschule gemacht; für diese Klassen wurden tüchtige und idealistisch angelegte Lehrer ausgesucht, die alle Prügelpädagogik verließen, den Kindern als Freunde gegenübertraten und sie in die klassischen Sprachen, in die Mathematik und Naturwissenschaften einführten. Es herrschte in diesen Klassen kein Zwang; gegenseitige Achtung und Liebe erwies sich als die beste Disziplin. Die Schulkommissionen machten es sich auch zum Grundsatz, bei Neueinrichtungen und Schulbauten nur Gelehrtschaffler zu beschäftigen.

Diese demokratische „Verschwörung“ dauerte einige Jahre. Bei der losen, dezentralisierten Organisation Englands sind derartige Verschwörungen leicht möglich. Auf derartigen Möglichkeiten beruhte z. B. ein großer Teil der Politik der Fabiergesellschaft. Wie bekannt, trat in den letzten zwei oder drei Jahren eine Reaktion im englischen Leben ein. Eine der Folgen war, daß die herrschende Klasse einen gewissen Verdacht gegen die Schulkommissionen schöpfte; sie wurde gegen die Gemeindeschulen vorsichtiger und die Kritik setzte ein. Einen drastischen Ausdruck fand diese Kritik in der Weigerung des Regierungskontrollieurs Mr. Coakerton, für Schulausgaben aufzukommen, die über den eigentlichen Elementarunterricht hinausgingen. Die Schulkommissionen strengten einen Prozeß an, der von allen Instanzen zu Gunsten der Regierung entschieden wurde. Daß die Unzufriedenheit gegen die Gemeindeschulen eine Folge der eingetretenen Reaktion ist, läßt sich dokumentarisch nachweisen. Der Tory-Demokrat Sir John Gorst,

Unterrichtsminister der konservativen Regierung, erklärte in einer öffentlichen Versammlung in Bristol: „... Ich erwarte nicht viel von der Schulreform, da die Mitglieder der Regierung einer Klasse angehören, die einen höheren Volksschulunterricht weder für notwendig noch für wünschenswert hält. Diese Regierungsmitglieder halten es mit manchen „großen“ Professoren, daß es in der modernen Gesellschaft gewisse Funktionen giebt, zu deren Ausführung man unwissende und brutale Leute braucht“ (Fortnightly Review, Dezember 1901). Kein Wunder, daß der ehrliche Gorst bei der Umgestaltung des Kabinetts im August 1902 von seinem Freunde Arthur J. Balfour (Premierminister aus Amt und Ehren gejagt wurde. Die skandalöse Entlassung Gorsts war der Preis, den Balfour an die englische Oligarchie zahlen mußte. Und in den Times vom 21. September 1902 erklärt Sir Theodor Martin: „Das Schulgesetz von 1870 hat unglückliche Folgen gehabt. Die neue Schule hat dem Volke das Sanfte seiner Sitten genopponen, seine Moral geschädigt und ihm eine falsche Bildung gegeben. Eine solche Demokratie, zur politischen Macht gelangt, ist eine große Gefahr fürs Land. Die neue Schulvorlage hat den Zweck, dieser Demoralisation Einhalt zu gebieten.“ Sir Theodor Martin ist ein intimer Freund des Premierministers Balfour.

Dieser ganze Kampf gegen die neue, im Jahre 1870 geschaffene Schule bildet eine merkwürdige und genaue Parallele zum Kampfe gegen den Trade-Unionismus. Von dieser Feindschaft gegen die moderne Volksschule ist die Schulvorlage geleitet, die von Mr. Balfour im März 1902 dem Parlamente vorgelegt wurde. Sie bezweckt: 1. die Beseitigung der Schulkommissionen und die Auslieferung der Schule an die Lokalbehörden, die in der Auflegung von Gemeindesteuern für Bildungszwecke sehr vorsichtig sind; 2. die Sicherstellung der Kirchenschulen, indem ihnen die Gemeindesteuern zur Verfügung gestellt werden sollen, ohne jedoch den kirchlichen Charakter der Schulverwaltung einzuschränken. — Die Absicht dieser Bill liegt klar zu Tage. Die Regierung will erstens die der herrschenden Klasse gefährlichen Gemeindeschulen finanziell schwächen; dann die Kirchenschulen finanziell stärken, so daß sie nicht mehr von den problematischen freiwilligen Spenden abhängig sind. Gegen diesen Punkt richtet sich die leidenschaftliche Agitation der Nonkonformisten und Liberalen. Sie verlangen, daß auch die Leitung der Kirchenschulen in die Hände der Gemeinde gelegt werde. Oder deutlicher: sie verlangen eine Verwandlung der Kirchenschulen in moderne Gemeindeschulen, da sie nunmehr ganz aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden sollen. Die Opposition hat sowohl einen religiösen wie demokratischen Charakter. Die Sekten weigern sich, Geldbeiträge für die Aufrechterhaltung der Staatskirche zu liefern. Die Liberalen berufen sich auf den alten demokratischen Grundsatz: „Keine Steuern ohne Volkskontrolle.“ Der Kampf ist ein ungemein heftiger, da er von dem traditionellen englischen Sekteneifer getragen ist.

Seuiletton.

[Nachdruck verboten.]

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

„Komm nicht so spät mit de Sachen.“ hatte Mine gesagt, „daß mer noch einräumen kann, so lang 's noch helle is. An Bartuschewski giebst lieber fuffzig Pfennige for 'sch 'runtertragen helfen. Laß Der nur sonst nicht mit ihm ein. Du weißt schon, in de Kneipe sitzen kost viel mehr. Un wer haben's doch jeh nicht derzue!“ Sie hatte geseufft und nach seiner Hand geriffen. „Gelle, Arthur? Du jehst Der nicht in de Kneipe?“

„J, wo wer ich,“ hatte er erwidert, „sei man janz beruhigt!“

Recht hatte sie, sie hatten 's jehst nicht dazu. Dief er doch nun schon vier Wochen herum und suchte Arbeit und hatte bis jehst nichts gefunden. Ueberall, wo er hinkam, wurde gerade das verlangt, was er nicht konnte. Schön zu allem Möglichen, zu Beschäftigungen ganz unter seiner Würde, hatte er sich angeboten, nur um Mines stummen fragenden, erwartungsvollen Blicken zu entgehen. Aber zu derlei Arbeiten fehlten ihm die Körperkräfte; die Leute maßten seine schwächliche Gestalt mit den Blicken und hießen ihn gehen.

„Vrrr!“ Er schauderte wieder zusammen. Das konnte Mine doch wahrhaftig nicht wollen, daß er sich erkältete. Sie hatte ja auch nur gemeint, nicht in der Kneipe „sitzen“; wenn er stehenden Fußes rajah einen zur Erwärmung trank, hatte sie wahrhaftig nichts dawider, bzw. war sie ja ein viel zu verständiges Weib. Wenn er

sich wieder den Husten holte und Fieber, vielleicht gar im Bett liegen mußte, nicht nach Arbeit gehen konnte, was dann?!

Seine Hände ließen den Strich fahren, an dem sie gebastelt; unruhig trappste er von einem Fuß auf den anderen. Sie brauchte es ja nicht einmal zu erfahren, daß er in der Kneipe gewesen war; wer sollte es ihr erzählen?! Er sicher nicht; nicht, daß er sich vor ihr fürchtete — oho, da wollte er schon zeigen, wer Herr im Hause war! Aber es genierte ihn jehst öfter, wenn er sah, wie sie sich plagen mußte. Der Alte, in seiner Dämlichkeit, hatte doch nicht so ganz unrecht, als er lehtin grämelte: „Möchte wohl wissen, was wär, wenn de Mine nicht wär!“

Mit einem Laut, halb Ausruf des Mergers, halb Seufzer, fuhr sich Arthur über die Stirn und zuckte zugleich zusammen. Pfuui Teufel, da hatte er doch ein schönes Andenken behalten! Bei Regentwetter schmerzte die Nase noch immer.

„Ach, und Mine würde am Ende nicht mal böse sein, wenn er ihr offen sagte, daß er in der Kneipe gewesen; im Grunde war sie ihm doch ganz gut!“

Sinnend stand er und betrachtete seine Stiefel, die nicht ganz wasserbicht waren; aber die warmen Strümpfe, die sie ihm Sonntags in der freien Zeit, gestrickt, hielten doch die Nässe ab. Nein, nein, er wollte es ihr auch nicht antun, in die Kneipe zu gehen! Das dauerte dann wieder so lange, und sie würde in der öden Wohnung auf die Sachen warten; nicht mal einen Stuhl hatte sie, um sich hinzusetzen. Und wenn sie dann am Ende, von Ungebuld getrieben, hier ankam — ?!

Ein dicker Tropfen fiel ihm auf die Nase. „Ber-

flucht!“ Er schlug mit der Faust auf die Wagenkante, daß die Sachen klapperten und schüttelten.

„Nanu,“ sagte Bartuschewski, „schlechte Laune?! Genen Schluß, un denn is allens jut. Se kommt ja noch lange nicht. Um zwölwe is se nach de Alvensleben se jangen, was? Da waren die Leute man eben raus. Die hat noch lange auszumisten. Seien Se froh, det oben Ihre Stube nicht och gleich bezogen wird, denn konnten Se sehn, wo Se so lange mit Ihre Sachen blieben. Aber det habe ik schonst so jedeirekt. Sagen Se mal, warum ziehn Se egentlich nicht bei Ihre Ollen in 'n Keller. Da muß doch jeh ne Masse Platz sind, un Sie haben 't billig!“

„Meine Frau will nicht.“
„Will nicht, was, will nicht?! Haha, Sie sind mer 'n scheener Held! Nu kommen Se aber man gleich fig mit! Det Herz bibbert ein'n ja in'n Leibe. 'nen kleinen Kümmeel oder 'nen Lippentziller, was? Denn helfe ik Ihnen och nachher 'n bißken schieben. Se bleiben ja jons doch unterwegs liegen, Sie Schwachmatikus!“

Arthur widerstrebte noch.
„Na, man voran, Mensch, man voran! Sons muß ik wahrhaftig annehmen, Se wollen mir for alle Freundschaft, die ik for Ihnen jehabt habe, nicht mal traktieren?“

Diesen Verdacht konnte Arthur doch nicht auf sich sitzen lassen — alles, nur nicht „poplig!“ Seine Gedanken mit einem Ruck abschüttelnd, den Hut auf die Seite schiebend, sagte er Bartuschewski unter den Arm.

Verlassen stand der bepäckte Handwagen. Der Regen hatte etwas nachgelassen, aber Tisch und Schrank und Stuhl und Bett waren doch schon feucht. Wenige Menschen gingen vorüber, keiner schenkte dem ärmlichen Krampel einen Blick, nur ein neugieriger Hund schnobete